

1399 Tage Terror

Die Brief- und Rohrbombenserie der 1990er Jahre

Am 3. Dezember 1993 begann die längste Terrorkampagne der Zweiten Republik: Ihr erster Sprengsatz detonierte im Pfarramt des oststeirischen Hartberg, nicht einmal eine Stunde später ein zweiter im ORF-Zentrum in Wien. Insgesamt umfasste diese erste Serie noch acht weitere Briefbomben, von denen sechs rechtzeitig erkannt wurden. Zwei blieben jedoch unentdeckt, eine davon verletzte den damals amtierenden Bürgermeister Wiens schwer.

Alle Bomben richteten sich gegen Menschen, die sich politisch, medial oder ganz allgemein für Minderheiten, Migranten oder Flüchtlinge eingesetzt hatten. Unter den angegriffenen Politikerinnen waren zwei Abgeordnete der Grünen und die erste Frauenministerin Österreichs, die – wie der Wiener Bürgermeister – der SPÖ angehörte. Beigefügt war allen Sprengfallen eine Bekennernotiz mit den Worten: „Wir wehren uns! Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg.“

Diese Bekennernotiz und das Profil der Opfer ließen darauf schließen, dass es sich um eine Terrorkampagne mit rechtsextremen Motiven handelte. Tatsächlich war die Stimmung damals in Österreich – in einer gewissen Parallele zu unserer Gegenwart – polarisiert: Das Ende des Kalten Krieges, das Verschwinden des „Eisernen Vorhangs“ sowie der Bürgerkrieg im zerfallenden Jugoslawien hatten zu großen Migrations- und Fluchtbewegungen in und

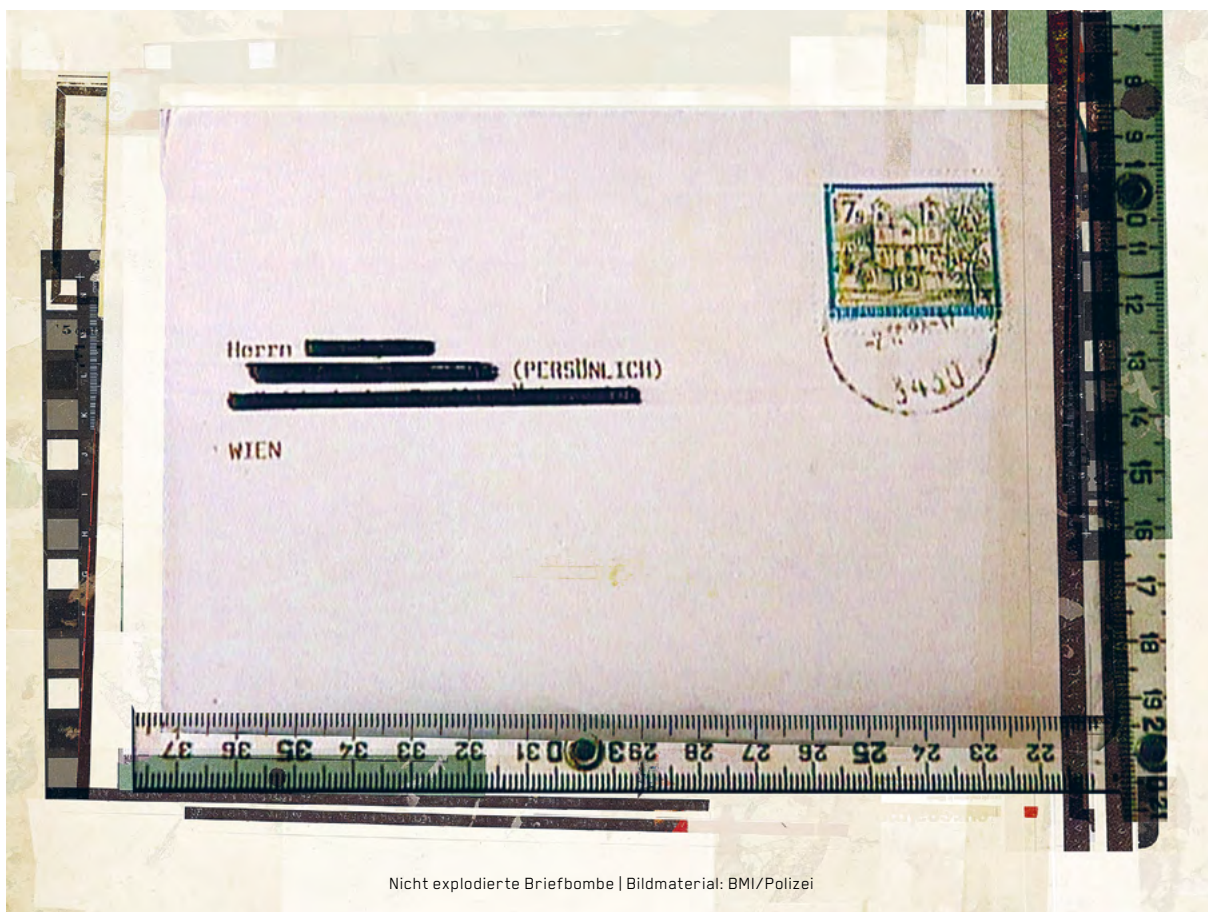
durch das Land geführt. Seit 1986 stand Jörg Haider an der Spitze der FPÖ. Eines seiner bevorzugten und „wirksamsten“ Themen war der Zusammenhang zwischen Zuwanderung, Ausländern, Arbeitsplätzen und Sicherheit bzw. sein dazugehöriges Narrativ. Haider bediente sich dabei einer Rhetorik und Methoden, die viele seiner politischen Mitbewerber sowie Teile der Öffentlichkeit entsetzte und veranlasste, dagegen auf die Straße zu gehen.

Fatale Fehleinschätzung

Die Zeit war ebenso geprägt durch die strafrechtliche Verfolgung einer militanten Neonazigruppe, der selbsternannten *Volkstreuen Außerparlamentarischen Opposition* (VAPO). 1986 gegründet, bildeten ihre Mitglieder in mehreren österreichischen Städten Kameradschaften, beteiligten sich an Aufmärschen und nahmen an konspirativen Treffen teil. Nachdem die

Gruppe durch Wehrsportübungen eine gewisse – auch internationale – Aufmerksamkeit erlangt hatte, wurden die Prozesse gegen hochrangige Mitglieder, die bekannte Akteure des rechtsextremen Spektrums waren, zu einem Medienspektakel. All dies beeinflusste die Wahrnehmung der beginnenden Terrorkampagne erheblich:

Für viele war „vollkommen klar“, dass die Bomben aus diesem „Eck“ kommen mussten. Eine insofern fatale Fehleinschätzung, da sie dazu führte, dass andere Ansätze – wie das Profil eines möglichen Einzel Täters, welches der junge Profiler Thomas Müller als Teil des Ermittlerteams erstellt hatte – lange Zeit nicht ernsthaft in Erwägung gezogen bzw. aktiv negiert wurden. Dies änderte sich zunächst auch nicht, als trotz der Verhaftungen zweier einschlägig bekannter Personen weitere Anschläge geschahen und die Fahnder in den rechtsextremen Kreisen und Netzwerken nicht wirklich fündig wurden.



Nicht explodierte Briefbombe | Bildmaterial: BMI/Polizei

Insgesamt gab es von Dezember 1993 bis Dezember 1996 sechs Serien mit 25 „gezielten“ Briefbomben. Hinzu kamen drei „ungezielte“ Rohrbomben. Ab Oktober 1994 bekannte sich eine bis dahin vollkommen unbekannte *Bajuwarische Befreiungsarmee* (BBA) zu den Anschlägen. Da man nach wie vor von der Schuld der bereits Inhaftierten und einer Verbindung zu bekannten Neonazi-Größen ausging, wurden diese Bekennerschreiben lange Zeit als Täuschungsversuche angesehen.

Das Profil der Opfer variierte im Lauf der Zeit etwas, folgte jedoch an sich dem gleichen, bereits erwähnten Muster. Gesamt wurden neun Frauen, fünf Männer, zwei Familien und neun Organisationen angegriffen. Gerade das Ins-Visier-Nehmen der Familien stellte eine gewisse Veränderung im späteren Verlauf der Anschläge dar, da es sich hier nicht um bekanntere Persönlichkeiten handelte, die sich für andere einsetzen, sondern schlicht um Menschen mit Migrationshintergrund, die me-

dial einen Moment lang in der Öffentlichkeit gestanden hatten.

Neben den Briefbomben wurden teils getarnte Sprengfallen platziert: Die erste in der Nacht auf den 24. August 1994 bei einer zweisprachigen Volksschule (slowenisch/deutsch) in Klagenfurt. Sie wurde zwar sofort entdeckt, detonierte aber bei der Untersuchung und verletzte alle drei einschreitenden Beamten.

Vier Todesopfer in Oberwart

Der folgenreichste Anschlag ereignete sich am 4. Februar 1995 im südburgenländischen Oberwart (romani: Erba). Nahe der örtlichen Roma-Siedlung fanden vier junge Angehörige der Volksgruppe bei einem Kontrollgang ein Schild mit der Aufschrift „ROMA zurück nach INDIEN!“ an einer Halterung. Die darin verborgene Bombe tötete die vier jungen Männer an Ort und Stelle. Das Attentat von Oberwart ist nach wie vor einer der tödlichsten Terroran-

schläge in Österreich seit 1945. Da er sich noch dazu direkt gegen eine vom Nationalsozialismus verfolgte Minderheit richtete, war der Schock darüber umso größer.

Zwei Tage später detonierte in Stinaz (kroatisch: Stinjaki), nur 20 km von Oberwart entfernt, eine Bombe in den Händen eines Mitarbeiters des örtlichen Umweltamts. Der als Spraydose getarnte Sprengsatz war wohl nur deshalb nicht tödlich, weil das Opfer sich auf Grund von Rückenproblemen nicht über den vermeintlichen Müll beugte, sondern daneben in die Knie ging, um ihn aufzuheben. Stinaz ist die Heimat zahlreicher Burgenlandkroaten, unter anderem der Eltern einer der bereits in der ersten Serie angegriffenen Politikerinnen der Grünen.

Nach der Entdeckung der letzten Briefbombe im Dezember 1996 brachen die Anschläge so unvermittelt ab, wie sie begonnen hatten. Obwohl man mittlerweile einen Einzeltäter ernsthaft für möglich hielt und die

Vorgehensweise daher entsprechend angepasst hatte, war man dem konkreten Urheber noch nicht nähergekommen, als am 1. Oktober 1997 im südsteirischen Gralla ein Einheimischer bei einer Verkehrskontrolle eine Explosion auslöste. Franz Fuchs, so der Name des bis dahin vollkommen Unbekannten, hatte nach seiner Anhaltung durch die Polizei versucht, mit Hilfe eines Sprengsatzes Selbstmord zu begehen. Als ihm seine Höllenmaschine „nur“ beide Unterarme wegriss, anstatt ihn zu töten, lief er davon – in der Hoffnung zu verbluten, bevor er gefasst würde.

Da Franz Fuchs überlebte, konnte er in der Folge vernommen und ob seiner zahlreichen Verbrechen im März 1999 verurteilt werden. Zu diesem Zeitpunkt gingen Ermittler und Gericht nunmehr davon aus, dass Fuchs alleine gehandelt habe. Das Terrornetzwerk BBA dürfte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit seine Erfindung gewesen sein. Fuchs erhielt eine lebenslange Freiheitsstrafe und wurde zusätzlich in eine Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher eingewiesen (heute: strafrechtliche Unterbringung in einem forensisch-therapeutischen Zentrum). Nicht einmal ein Jahr später, am 26. Februar 2000, wurde Fuchs in seiner Gefängniszelle erhängt aufgefunden. Die Behörden stufen seinen Tod als Selbstmord ohne Fremdeinwirkung ein.

Radikalisierung ohne politische Ambitionen?

Wer war dieser Mann, der Österreich und insbesondere Minderheiten und ihre Fürsprecherinnen 1399 Tage lang terrorisiert hatte?

Franz Fuchs war – kurz und zugespitzt ausgedrückt – eine gescheiterte Existenz.

Am 2. Dezember 1949 in Gralla in einfache, aber stabile Verhältnisse geboren, wurde in seiner Volksschulzeit erkannt, dass er großes intellektuelles Potenzial hatte. Er konnte das Gymnasium im benachbarten Leibnitz besuchen, reüssierte dort zwar schulisch, galt aber als Sonderling. Aus seinem Traum, Atomphysiker

zu werden, wurde nichts. Das Studium in Graz brach er frustriert ab und ging nach Deutschland, um am Fließband zu arbeiten. Hier dürfte er weitere Kränkungen seines Egos erlebt haben, denn er fühlte sich sowohl gegenüber den Einheimischen als auch den nicht-deutschsprachigen Kollegen (die weitere Sprachen einbrachten) diskriminiert. Nach seiner Rückkehr plante er seinen Selbstmord. Obwohl er den Versuch unterließ, wurden seine Absichten entdeckt und er kam für eine kurze Zeit in eine geschlossene Abteilung. Danach fand er Arbeit, die ihn durchaus erfüllte. Doch führten Unglücksfälle und seine schwierige Persönlichkeitsstruktur dazu, dass diese Anstellungen nicht dauerhaft waren. Letztendlich zog er sich immer mehr in einen abgetrennten Wohnbereich seines Elternhauses zurück, lebte von seinem Ersparten und dürfte sich in dieser Isolation so weit radikalisiert haben, dass er begann, Bomben zu bauen und zu versenden.

Da Fuchs sozial extrem isoliert war und nach seiner Verhaftung zwischen Antwortverweigerung und selbstherrlichen Erklärungen schwankte, ist es schwer zu sagen, ob er wirklich jemals politische Ambitionen hatte. Es bleibt daher offen, ob er seinen Terror tatsächlich ausübte, um „etwas zu ändern“, oder ob er „primär“ Bomben versandte, weil er ein gescheiterter und einsamer Mensch war, der Gewalt und Terror als Ventil für seine Frustration nutzte, indem er jene Menschen zu seinen Opfern machte, die er als Bedrohung für das wenige Leben empfand, das ihm aus seiner Sicht noch blieb. Fuchs erklärte später immer wieder, dass eines seiner Hauptmotive die Gleichheit gewesen sei. Seiner Meinung nach sollten vom Staat alle gleichbehandelt werden. Minderheitenrechte verstießen für ihn gegen diesen Grundsatz. Für Fuchs wurden Minderheiten so über die „normalen“ Bürgerinnen und Bürger erhoben. Mit „normal“ war hier die Mehrheitsgesellschaft gemeint, jene, die deutscher Muttersprache (und wohl ebenso katholisch) waren. Man könnte seinen Ärger über die

differenzierte Behandlung von Gruppen als Hinweis darauf interpretieren, dass es nicht so sehr das Anderssein von Minderheiten, Migranten und Flüchtlingen war, weshalb Fuchs sie angriff, sondern die Aufmerksamkeit und Unterstützung, die sie von Staat, Kirche und Gesellschaft erhielten. Diese Menschen bekamen etwas, dass er wohl faktisch gebraucht und in seinen Augen vielleicht sogar verdient hätte.

Zorn auf „übermächtige“ Andere

Fuchs vertrat bestimmte Ansichten, die als rassistisch einzustufen sind. Aber seine Äußerungen sind durchaus ambivalent: Sie erwecken den Eindruck, dass er davon ausging, dass diese „anderen“ Gruppen und Ethnien schlicht „andere“ Interessen verfolgten, dass z. B. Politiker mit slawischem Namen sich mehr um ihre „eigenen“ (von Fuchs gedachten) Gruppen kümmern würden. Vorstellungen von Über- oder Unterlegenheit finden sich hingegen kaum. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass Fuchs nicht den Anspruch erhob, irgendeine Form von „reinem“ Typ zu sein. Er sah durchaus die Möglichkeit, dass er „slawische Züge“ haben könnte. Die Grundtendenz seiner Ausführungen war jedoch, dass er von Menschen abstammte, die bereits seit Generationen in Österreich lebten. Fuchs war kein deutscher Ethno-Nationalist im traditionellen Sinne. Er gab an, den Begriff deutsch(sprachig)e Österreicher rein zur Unterscheidung zu den slowenischen und den kroatischen Österreichern verwendet zu haben. Es habe aber laut seiner Aussage „keinen Anhauch einer großdeutschen Idee“ bei ihm gegeben. Dem Nationalsozialismus, Hitler und dem Dritten Reich gegenüber war er negativ eingestellt.

Fuchs stammte aus einer Grenzregion, in der deutschsprachige und slawische (hier insb. slowenischsprachige) Menschen zusammenlebten und aufeinandertrafen. Die ethnische/kulturelle Zugehörigkeit hatte dort – zumindest zu Fuchs



Franz Fuchs vor dem Landesgericht für Strafsachen in Graz, 1999 | Foto: Heribert Corn

Lebenszeit – wahrscheinlich eine andere Bedeutung als in anderen Regionen Österreichs. Die Zunahme an Flüchtlingen nach den Kriegen auf dem Balkan und der Migration allgemein sowie die Ausweitung der Minderheitenrechte zu dieser Zeit gaben dem frustrierten Fuchs eine konkrete Angriffsfläche für sein Gefühl, ungerecht behandelt und zurückgelassen zu werden. Daher richteten sich sein Zorn und der aus seiner Sicht zu führende Kampf gegen die (grenzüberschreitenden) Ausländer und deren Helfer sowie gegen die in seiner Wahrnehmung offenbar „allgegenwärtigen“ slawischen Ethnien. Es scheint möglich, dass Fuchs, wenn er an einem anderen Ort gelebt hätte, in dem seine Identität mit anderen „Gegensätzen“ oder „Fremden“ konfrontiert gewesen wäre, sich bei einem ähnlichen Lebensverlauf gegen eben diese „Anderen“ gerichtet hätte.

Damit soll nicht negiert werden, auf wen Fuchs zielte und wer seine Opfer waren – nämlich Ausländer, Minderheiten und Menschen aus Politik und Gesellschaft, die sich für sie einsetzten –, sondern auf die Möglichkeit verwiesen werden, dass er aufgrund seines Lebensverlaufs und seiner Persönlichkeitsstörung wie eine geladene Waffe war, die sich letztendlich auf jene Menschen(gruppen) richtete, die in seinem Umfeld umständehalber als Synonym für Anderssein

galten und vielleicht teilweise als Bedrohung empfunden wurden. Fuchs hat jedoch interessanterweise bei all seinen Enttäuschungen und Frustrationen nie jemanden ins Visier genommen, den er kannte oder dem er direkt für vergangenes Unglück hätte verantwortlich machen können (wie z. B. einen früheren Arbeitgeber). Er inszenierte seinen Kampf – wie so viele Extremisten – als einen gegen anonyme, übermächtige Kräfte.

Rascher Bedeutungsverlust des Terrors

Der Einfluss seiner Terrorserie schwand nach seiner Ergreifung, nachdem alle Parteien versucht hatten, mit der Einordnung der Person Franz Fuchs in das jeweils „andere“ politische Lager zu punkten. Trotz dieses raschen politischen Bedeutungsverlusts des Terrors selbst hatte dieser langfristige Auswirkungen: Die Aktivitäten und Maßnahmen, welche die Polizei aufgrund der Bombenkampagne ergriff, führten zur Zerschlagung rechtsextremer und neonazistischer Gruppen und Netzwerke. Dies war ein so schwerer Schlag, dass die Szene Jahre brauchte, um sich neu zu organisieren. Da zumindest die Reaktion auf den Vorfall von Ebergassing (bei dem zwei Personen aus dem linksextremen Spektrum durch einen selbst gebauten Sprengsatz starben) im Zusammenhang mit den Brief- und

Rohrbomben zu sehen ist, könnte argumentiert werden, dass dies bis zu einem gewissen Grad ebenfalls für die extreme Linke galt.

Nach der Verhaftung von Fuchs gab es ein großes Interesse an seiner Person und seinen Motiven. Die Art und Weise, wie er sich während des Prozesses präsentierte – er schrie kurze, bizarre, politisch motivierte Parolen, bis er aus dem Gerichtssaal geführt wurde –, förderte jedoch das Bild eines verrückten Einzeltäters. So konnte die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher dieses unglückliche Kapitel der Geschichte abschließen und ihr Leben weiterführen, während die Terrorserie der 1990er Jahre wie ein schlechter Traum aus dem öffentlichen und politischen Bewusstsein verschwand. So ist diese Brief- und Rohrbombenkampagne heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Eine historische Bearbeitung hat vereinzelt stattgefunden, und vor allem die Perspektive der Opfer wurde bisher viel zu wenig beleuchtet. Dies ist insofern bemerkenswert, als es sich beim Fall Franz Fuchs eindeutig um die längst anhaltende und tödlichste Terrorkampagne mit rechtsextremem Hintergrund in Österreich handelte.

Weiterführende Literatur

Michael Grassl-Kosa; Hans Steiner (1996): Der Briefbomber ist unter uns, GKS-Zeitschriftenbuch-Verlag: Wien.

Thomas Vašek (1999): Ein Funke genügt... Die Briefbombenattentate. Der Fall Franz Fuchs, edition selene: Wien.

Paul Schlieffsteiner (2023): „Ich bin ein Patriot und bekenne mich als österreichischer Terrorist“ – Franz Fuchs, ein vergessener Vorläufer des modernen Rechtsterrorismus? In: Coester, M., Daun, A., Hartleb, F., Kopke, C., Leuschner, V. (Hg.): Rechter Terrorismus: international – digital – analog, Springer VS: Wiesbaden, S.377–409.

Paul Schlieffsteiner arbeitet historisch zu den Terroranschlägen von Franz Fuchs. Der Text basiert auf seinen bisherigen Publikationen zum Thema. Derzeit befasst er sich insbesondere mit der Perspektive der Opfer. Über eine Kontaktaufnahme durch Betroffene oder andere Zeitzeugen würde er sich daher sehr freuen: p.schlieffsteiner@acipss.org.